

Der Geist Christi

Von Gaston Salet S. J., Lyon

Seit ihren Anfängen betet die Kirche: „Ich glaube an den Heiligen Geist“. Die trinitarische Formel, die unter dem Namen des Apostolischen Symbolums bekannt ist, sichert diesen Glauben. Für die Kirche war der Heilige Geist stets ein Mysterium, aber sie hat nie zugelassen, daß er „der unbekannte Gott“ blieb. Sie hätte eine Schmähung darin erblickt, hätte man den Heiligen Geist als ein großes X betrachtet, das man bejahen mußte, ohne es zu verstehen, in einer Art höherer göttlicher Mathematik. Die Frühkirche lebte sehr bewußt in ihm, im Strahlungsbereich seines Geheimnisses. Eben deswegen hat sie kraftvoll alle Häresien zurückgewiesen, die diesen Glaubensartikel angriffen, ob nun bestritten wurde, daß der Geist eine eigene Person sei, ob man seine Gottheit ablehnte oder seinen Ursprung falsch verstand. Diese Reaktion der Kirche zeigt, in welchem hohem Grad sie das Bewußtsein hat, daß das Dogma vom Heiligen Geist von vitaler Bedeutung ist. Sie wußte sehr wohl, daß den Sohn leugnen so viel heißt wie das Christentum zerstören. Sie wußte aber ebenso, daß die Wirklichkeit des Heiligen Geistes an die des Sohnes gebunden ist. Er ist der Geist des Sohnes, der Geist Christi. Den einen preisgeben heißt auch den andern verleugnen; das aber bedeutet alles verlieren.

Diese Probleme scheinen längst bewältigt und gelöst. Die Gegner des Heiligen Geistes, die „Pneumatomachen“, wie man sie genannt hat, scheinen uns der Archäologie oder den Fossilien der Vorgeschichte anzugehören. Und man findet schwerlich noch Christen, die leugneten, der Heilige Geist sei eine göttliche Person — ausgenommen lediglich die modernen „unitarischen“ Protestanten, für die Sohn und Geist bloße Worte zur Bezeichnung des höchsten ein-persönlichen Wesens sind. Hier hat man eine Doktrin vor sich, die das Christentum ihres eigentlichen Mysteriums beraubt und es in die Nähe des blutleeren philosophischen Deismus bringt.

Wir glauben an den Heiligen Geist. Aber solange der Glaube bloße Theorie bleibt, kann er nahezu vollständig in Vergessenheit geraten. Und ist das Vergessen nicht ein Darüber-hinweg-Gehen, eine Art praktischer Verneinung und stillschweigender Leugnung? Man muß wohl sagen, für viele Christen ist der Heilige Geist ein bloßes Wort, ein Wort, das kein Interesse hervorruft, und ohne wirklichen Gehalt.

Ein Wiederbeleben des Glaubens an seine konkrete Existenz, d. h. an seine Rolle und sein notwendiges Wirken in der Kirche sowie in jedem einzelnen von uns ist unerläßlich und heilsam. Es bedeutet ein Wiederbeleben unserer Dankbarkeit und unserer Liebe.

Die Lehre der Kirche über den Heiligen Geist

Die Person des Heiligen Geistes ist ohne menschliches Antlitz. Schon der bloße Name, der sie bezeichnet, erscheint abstrakt und farblos. Wir kennen sie nur vom Hörensagen. Indes, Christus selber sprach uns vom Heiligen Geist und belehrte uns, daß es sein Geist sei. Seine Lehre ist es, von ihm geoffenbart, vor allem beim Letzten Abendmahl, welche die Kirche in die klaren und kraftvollen Worte gefaßt hat: „Wir glau-

ben an den Heiligen Geist, der vollständiger, vollkommener und wahrer Gott ist, der aus dem Vater und dem Sohne hervorgeht und dem Vater und dem Sohne in allem, der Substanz, der Allmacht, der Ewigkeit, gleich ist. Wir glauben, daß diese heilige Dreifaltigkeit nicht drei Götter sind, sondern ein einziger, allmächtiger, ewiger, unsichtbarer und unveränderlicher Gott¹.

So ist also der Geist eine göttliche Person, dem Vater und dem Sohn in allem gleich und mit ihnen im Besitz derselben Gottheit. Und dieses göttliche Sein ist ihm mitgeteilt vom Vater und vom Sohn, von denen er ausgeht.

Die lateinische Kirche betrachtet nach Augustinus den Heiligen Geist vorzugsweise als den Endpunkt, der aus der wechselseitigen Liebe des Vaters und des Sohnes hervorgeht. Die Liebe, mit der der Vater den Sohn liebt, und die Liebe, mit der der Sohn den Vater liebt, sind in ihnen keine akzidentellen Akte, die zu ihrem Personsein hinzutreten; und die Begegnung der beiderseitigen Liebe ist nicht wie bei den Menschen eine zerbrechliche Einheit, es ist vielmehr eine vollkommene Gemeinschaft. Und in vollendeter Einheit mündet ihre wechselseitige Ekstase aus in eine lebendige Person, den Heiligen Geist, dem deshalb der Name „die Liebe“ gebührt. „Der Heilige Geist ist also gewissermaßen die unaussprechliche Gemeinschaft von Vater und Sohn. Darum wird er wohl „die Liebe“ genannt: dieser Name, der dem Vater wie dem Sohne zukommt und der für sie ein gemeinsamer Name ist, ist für ihn ein persönlicher Name“².

Die großen Lehrer der morgenländischen Kirche bevorzugen die Formel: „Der Heilige Geist geht aus dem Vater *durch* den Sohn hervor“. So sagt z. B. Basilius: „Die Güte, die Heiligkeit der göttlichen Natur und die königliche Würde kommen dem Heiligen Geist vom Vater durch den Sohn zu“³. Diese Lehrer sehen also in ihm Denjenigen, in dem sich die geheimnisvolle Bewegung des trinitarischen Lebens vollendet, der eben dadurch der Schöpfung zugewandt ist, – den Finger Gottes, der die Menschen berührt, das Wort, das den ewigen Gedanken der Erkenntnis des Vaters zum Ausdruck bringt⁴.

Die Kirche hat beide Lehrmeinungen für annehmbar erachtet und in ihren Glaubensbekenntnissen geheiligt, da beide gleichwertig und im Grunde identisch sind. Hier wie dort erscheint übrigens die dritte Person als die Liebe. Der Heilige Geist ist Derjenige, dessen Fähigkeit darin besteht, gegeben, geschenkt zu werden, die Gabe einfachhin. Und in der Tradition der Väter ist der Begriff der „Gabe“ für ihn eine ebenso persönliche und charakteristische Bezeichnung wie der eigentliche Begriff des „Geistes“ selbst⁵.

Der Heilige Geist im Leben Jesu

Als eine geheimnisvolle Person, von der Christus selber nur anläßlich ihrer Sendung zu den Menschen sprach, können wir den Geist nur aus seinem Wirken erkennen, das uns etwas von seinem Geheimnis offenbart.

¹ 2. Konzil von Lyon (Denzinger 463; Neuner-Roos 840).

² August., De Trinitate, V, 11, 12 (P. L. 42, 919).

³ Basilius, Über den Hl. Geist, 47 (P. G. 32, 153).

⁴ Vgl. Didymus, Die Dreifaltigkeit, 1. 2 (P. G. 39, 496, 505).

⁵ Hilarius, De Trinitate, 1. 2, n. 1 (P. L. 10, 54).

Zuerst gilt es, das Offenbarwerden des Geistes im Leben Jesu, unseres Hauptes, zu betrachten. Er, der vom Vater und vom Sohn ausgeht, zeigt sich als zuinnerst mit dem menschengewordenen Sohn verbunden, während des ganzen Verlaufs der Sendung, die der Vater diesem anvertraut hat. Gregor von Nazianz hat einige dieser mittlerischen Tätigkeiten hervorgehoben: „Christus wird empfangen — der Geist überschattet; Christus wird getauft — der Geist legt Zeugnis ab; Christus wird versucht — der Geist führt ihn; Christus wirkt Wunder — der Geist steht ihm bei; Christus verläßt die Erde — der Geist nimmt seine Stelle ein . . .“⁶.

Wahrhaftig, im Geist und durch ihn bringt bei der Verkündigung das göttliche Wirken auf wunderbare Weise die Menschheit Christi hervor. Der Geist heiligt die menschliche Seele Jesu, dieses Jesus, der der Christus, der Gesalbte ist, weil er die Salbung des Geistes empfängt (Apg 10, 38). Wie er gegenwärtig und tätig war im entscheidungsreichen Augenblick der Menschwerdung, so ist er zugegen und tätig in der Stunde aller großen Entscheidungen im Leben des Erlösers, so z. B. zu Beginn des öffentlichen Lebens und bei der Apostelwahl (Apg 1, 1). In ihm, dem Geist, jubelt Christus und dankt er seinem Vater. Durch ihn, den Geist, treibt er die Dämonen aus, um das Reich Gottes aufzurichten (Lk 10, 21).

Da nun das Leben der Christen die Fortsetzung des Lebens Christi hier auf Erden und die Verlängerung des Evangeliums ist, kann es nicht verwundern, daß der Heilige Geist in diesen Christen das fortsetzt, was er für Christus getan hat.

Die Verheißung des Heiligen Geistes an die Apostel

Zunächst sind es die Apostel, in denen sich das Wirken des Geistes auf wunderbare Weise kundgibt. Sehr oft war er ihnen von ihrem Meister verheißen worden; diese große Verheißung erfüllte vor allem seine letzten Stunden und seine erhabensten Gespräche. Dank dieser Verheißung bleibt die Zukunft, die unbarmherzig verschlossen schien, offen; die bedrückende Nacht des Gründonnerstags und die Dämmerung von Kalvaria sind schon von Morgenlicht durchstrahlt.

Zum Heil der Menschheit sendet der Vater den Sohn und auch den Geist: „In der Fülle der Zeit sandte Gott seinen Sohn, von einem Weibe geboren, unter das Gesetz gestellt, damit er die unter dem Gesetze loskaufe und wir Sohnesrechte empfangen. Daß ihr aber Söhne seid, (erkennt ihr daran:) Gott hat den Geist seines Sohnes in unsere Herzen gesandt . . .“ (Gal 4, 4-6).

Nach diesem Text des hl. Paulus ist die zweite göttliche Sendung nicht weniger notwendig als die erste. Und zum anderen sind, nach dem gleichen Text, die beiden Sendungen eng miteinander verknüpft. Die Sendung des Heiligen Geistes geschieht als Folge der Sendung Christi. Das wesentliche Ergebnis des Erlösungsopfers liegt darin, daß der verherrlichte Christus den Geist senden kann: „Durch die Rechte Gottes erhöht, hat er den verheißenen Heiligen Geist vom Vater empfangen und nun das ausgegossen, was ihr da seht und hört“ (Apg 2, 32). Pfingsten ist so kostbar, daß dafür der Preis des Karfreitags nicht zu hoch war. Da der Geist nicht kommen kann, solange Jesus seine irdische Laufbahn nicht vollendet hat, bedeutet es für die Apostel einen Gewinn, daß ihr Meister fortgeht (Joh 16, 7); denn er verheißt den Seinen

⁶ Greg. v. Nazianz, 5 theol. Reden 29 (P. G. 36, 165).

nicht bloß Eingebungen, Ideen, Kräfte, Gnaden und Tröstungen, sondern einen „Jemand“, eine lebendige Person, einen Verteidiger, Meister, Tröster, einen anderen „Er selbst“.

Im Augenblick seines Scheidens von der Welt, da das Werk eben umrissen, die Architektur gerade sichtbar wird, da die Kirche noch erst als Entwurf besteht — bisher hat Jesus die Wahrheit nur in einem Winkel der Welt verkündet und sein Leben der Aufgabe geweiht, einige Menschen mit schwer beweglichem Verstand und unzuverlässiger Großmut heranzubilden —, in diesem Augenblick seines Scheidens empfindet Christus nichts von der Unruhe eines Philosophen, der sich fragen muß, was aus seiner Lehre im Verständnis seiner Schüler werden wird, er spürt nichts von der drängenden Sorge, wie sie der Gründer eines Reiches hat, der sein Werk und seine großen Vorhaben in die Hände allzu schwacher junger Erben legen muß. Er schaut vielmehr mit festem Blick und mit unerschütterlichem Vertrauen in die Zukunft. Und vor diesen Menschen, für die er alles bedeutet, die ihn geliebt haben, die ihm gefolgt sind, die er liebt — er nennt sie zärtlich seine Vielgeliebten, seine Kinder — vor diesen Menschen läßt er sich nicht zu einer Gemütsregung hinreißen, wie sie große Abschiede mit sich bringen, sondern wagt mit unerwarteter Ruhe zu sagen: „Es ist gut für euch, daß ich fortgehe“ (Joh 16, 7). Er kennt den Verheißenen und weiß, daß man ihm vertrauen darf.

Wunderbares Wirken des Heiligen Geistes in den Aposteln

Die Wirkung des Geistes auf die Apostel ist in der Tat ganz und gar unvorhergesehen — außer für Christus — und wunderbar.

Man brauchte kein Prophet, nicht einmal ein gewiegter Psychologe zu sein, um voraussagen zu können, was mit Petrus, Andreas, Jakobus, Johannes nach dem Tod des Meisters geschehen mußte. Die von ihnen schon recht wenig verstandenen Unterweisungen Jesu würden sich in ihrem schwachen Gedächtnis ziemlich schnell verflüchtigen. Ihre Liebe, die echt, aber noch unvollkommen war, und die, wie jede menschliche Liebe, auf die Wärme seiner Gegenwart angewiesen blieb, würde nach seinem Scheiden erkalten. Ihr Mut, dieser Mut, der immer wieder absank, würde unfähig sein, der Abnützung durch die Zeit und der Prüfung zu widerstehen. Das großartig geplante Werk würde unterbrochen und der Bauplatz mit der Trostlosigkeit seiner frischen Ruinen im Stiche gelassen werden. Die Hoffnung der Feinde Christi vom Abend des Karfreitags, daß das Problem „Jesus von Nazareth“ von nun an erledigt sei, sähe sich erfüllt, die große Hoffnung der Menschheit aber würde in eine noch größere Enttäuschung umschlagen.

Indes, das Gegenteil ist eingetreten, da sich Pfingsten ereignete und der Geist zu wirken begann.

Ein aufsehenerregendes, triumphales Ereignis, ganz im Gegensatz zur Heiligen Nacht, in der Christus so still und fast verstohlen Einzug in die Welt gehalten hatte. Jerusalem ist in Aufruhr, während sich in der Heiligen Nacht für Jerusalem und selbst für Bethlehem nichts Bemerkenswerthes zutrug. Man könnte sagen, Gott habe auch noch vor den völlig Gleichgültigen kundtun wollen, daß es sich um eine große Wende der Weltgeschichte handelte, um ein Geschehen von nicht abzuschätzender Bedeutung, das die Jahrhunderte erschüttern würde.

Und doch, hier begab sich zu allererst ein inneres Ereignis, das die Seelen umwandelte. Eine Taufe, nach dem Worte des Meisters, mit all dem, was das Wort an tiefgreifender Erneuerung ausdrückt. Der Beginn eines neuen Lebens für die Apostel, die schweigend im Gebet, mit Maria in ihrer Mitte, versammelt sind und über denen Flammen aufleuchten — Sinnbilder des Feuers, das sie durchglühen, und des Lichtes, das sie erleuchten wird.

Wort für Wort verwirklicht sich an ihnen die Vorhersage Jesu: „Er wird euch in alle Wahrheit einführen“ (Joh 16, 13). Sie waren ehemals so schwerfällig im Glauben und Verstehen! Sie hatten ihren kindlichen Hoffnungen nie entsagen können und hatten Anstoß genommen am Ärgernis des Heiles durch das Kreuz! Sie hätten die Geduld des Meisters erschöpft, wenn diese nicht unerschöpflich gewesen wäre, und sie hatten seiner unvergleichlichen Erziehung einen dumpfen Widerstand entgegengesetzt! Noch am letzten Abend hatten sie jenen Ausruf erstaunter Traurigkeit herausgefordert: „Wie, noch immer seid ihr ohne Verständnis . . . schon so lange bin ich bei euch . . . und so vieles habe ich euch zu sagen, aber ihr könnt es jetzt noch nicht tragen . . .“ (Joh 14, 9; 16, 12). Jetzt erfahren sie auf einmal, wie in ihrer Erinnerung schon halb vergessene Worte des Meisters wieder auftauchen, jetzt verstehen sie die Seligpreisungen und die Gleichnisse, die Demut und den Tod am Kreuze, sie verstehen sowohl die verhüllten wie die überblendenden Lehren Jesu. Wo dieser scheinbar gescheitert war, da hatte der Heilige Geist Erfolg. Sie werden fähig, das echte Evangelium zu verkünden und jenes Licht zum Aufleuchten zu bringen, von dem noch wir Heutigen leben. Sie besitzen „Christi Sinn“, sie geben Antwort auf neu auftauchende Fragen und lösen nie besprochene Probleme so, wie Jesus selbst sie gelöst hätte.

Während sie noch vor kurzem, in den Tagen der Passion, das Ausmaß ihrer Schwäche gezeigt hatten und sich selber danach einschätzen konnten, und dann, als ihre Anmaßung zunichte war, ihre Treue nicht mehr zu versichern wagten, werden sie nun mit einem Schlag zu Starken, Unerschrockenen und unerschütterlich Widerstehenden. Dieselben, die sich wie Kinder vor Gespenstern gefürchtet, die vor einer Magd gezittert, die sich versteckt hatten, anstatt als Entlastungszeugen beim Prozeß ihres angeklagten Meisters zu erscheinen, sehen jetzt den schlimmsten Gefahren ins Auge und treten vor den Hohen Rat: „Es ist unmöglich für uns, daß wir nicht sprechen“ (Apg 4, 20). Als man sie durch Einschüchterung zum Schweigen bringen will, verkünden sie laut das Evangelium. Als man sie gefangensetzt und sie geißelt, sind sie voller Freude, für Christus leiden zu dürfen.

Wahrhaftig, jetzt lieben sie ihn mehr. Ja, sie lieben ihn mehr als damals in Galiläa, mehr als in jenen bevorzugten Stunden, da sie die Begleiter seiner irdischen Wege sein durften. Die menschliche Liebe würde an der Abwesenheit des Geliebten ersterben. Aber dank dem Geiste ist Jesus ja gar nicht abwesend. Er ist ihnen nahe, er ist in ihnen. Ihre Liebe kennt kein Abnehmen, nicht das so demütigende, ständig zunehmende Vergessen oder die vielleicht noch demütigendere Anstrengung des Kampfes gegen das Vergessen. Ganz im Gegenteil, diese Liebe wächst beständig. Als Petrus, von den Jahren des Apostolates aufgebraucht, in Ketten liegt und das Martyrium ihm bevorsteht, liebt er ohne Zweifel den Meister mit einer demütiger und darum verlässlicher gewordenen Liebe, aber auch mit einer Liebe, in der noch

mehr an Kraft und Feuer liegt als in jener morgendlichen, da er dem Ruf des jungen Propheten folgte und Boote und Netze am Ufer des Sees Genesareth zurückließ. Und Johannes fühlt nach einem außergewöhnlich langen Lebenslauf, im hohen Alter, das ihn von so vielen Dingen Abstand gewinnen ließ, die Flamme seiner Liebe nicht sinken, sondern liebt den Herrn noch glühender als damals, da er sich beim Letzten Abendmahl an seine Brust lehnte, und selbst mehr als in jener Stunde, da er als einziger von allen Jüngern mit Maria unter dem Kreuz ausharrte.

Wunder des Wirkens des Heiligen Geistes in den Seelen der Apostel!

Der Heilige Geist und das Apostolat

Wundern wir uns von jetzt ab nicht mehr über die außerordentliche Wirkung ihrer Arbeit. Wenn das Reich Gottes schlechte Fortschritte macht, liegt es dann nicht vor allem an den Dienern dieses Reiches? Und ist das größere Hindernis für das Apostolat nicht oft gerade die Person des Apostels selbst? Losgeschält und frei vom selbstsüchtigen Ich, durch den Heiligen Geist mit Christus bekleidet, erschüttern sie die Massen. Eine Predigt des hl. Petrus — und siehe, 3000 Menschen fühlen sich „ins Herz getroffen“ und verlangen die Taufe. Vielleicht befanden sich unter diesen sogar einige jener Priester, die auf Kalvaria den Gekreuzigten verhöhnt hatten (vgl. Apg 6, 7). Welchem Menschenfischer glückt ein ähnlicher Fang? Hatte Jesus selbst je einen solchen gemacht? Auch hier könnte man noch einmal versucht sein zu sagen, der Heilige Geist wirke erfolgreicher als Christus. Alles verläuft so, als hätte sich der Erlöser die Arbeit der erfolglosen Nacht vorbehalten, während er den Aposteln den ertragreichen Fang des Morgens überläßt. Hatte er ihnen überdies nicht vorausgesagt: „Wahrlich, ich sage euch: Wer an mich glaubt, wird die Werke, die ich tue, auch selbst tun, und noch größere als diese wird er tun . . .“ (Joh 14, 12).

Die Erschütterung der Seelen ist verständlich. Die Apostel sind ja nicht irgendwelche Wortemacher und ihr Evangelium ist keine Literatur, sondern ein Werk in der Kraft des Geistes (Röm 15, 18 f.; 2 Kor 12, 12). Ihre Predigt wird bekräftigt durch das heilende oder schreckende Wunder. Unter der Sonne, die Pfingsten ausstrahlt, heilt Petrus die Kranken durch seinen Schatten. Sein Wort ist hingegen vernichtend für die, die den Geist belogen haben (Apg 5). Als es um die Wahl der Diakone geht, fordert man von den Kandidaten, daß sie vom Heiligen Geist erfüllt seien (Apg 6, 3). Und als deren größter, Stephanus, vor dem Hohen Rat das Wort ergreift, spürt man, wie Der ihn erfüllt, der der Paraklet ist, der Beistand und, wenn nötig, der Ankläger (Apg 7, 51—53).

Die Apostelgeschichte berichtet uns zwar vornehmlich die Taten und Handlungen der Apostel, aber sie offenbart uns noch viel mehr das Wirken des Heiligen Geistes, und dies so sehr, daß man von einem Evangelium des Heiligen Geistes sprechen konnte. „Wie die vier Evangelien uns das Leben Christi und seine Sendung hier auf Erden berichten, so beschreibt dieses fünfte Evangelium das Leben und Wirken des Heiligen Geistes in der Kirche und durch die Kirche“⁷. Er ist zwar der verborgene, aber gleichwohl der Hauptakteur des ganzen Dramas.

Er kommt in Stunden des Kreuzes zu Hilfe. Er veranlaßt Petrus, die Familie des

⁷ cf. Lebreton, Histoire du Dogme de la Trinité, I, p. 374.

heidnischen Centurio von Joppe zu taufen (Apg 10 und 11). Er lenkt die Beratungen des Konzils von Jerusalem: „Es hat dem Heiligen Geist und uns gefallen . . .“ (Apg 15, 28). Er bestimmt Paulus zu seinem Apostolat: „Sondert mir Barnabas und Saulus zu dem Werke aus, zu dem ich sie mir berufen habe . . . So vom Heiligen Geiste ausgesandt, zogen sie nach Seleucia hinab . . .“ (Apg 13, 2—4). Er bestellt die Vorsteher der neuen Gemeinden (Apg 20, 28). Er bestimmt die abenteuerlichen Reisewege des hl. Paulus in den Ländern der Heiden (Apg 16, 7; 22, 17) und lenkt in souveräner Weise das ganze Werk der Verkündigung des Evangeliums.

Die ersten Gläubigen und der Heilige Geist

Das Wirken des Geistes ist nicht auf die Apostel allein beschränkt. Die ganze christliche Gemeinschaft lebt unter seinem Walten und in vertrautem Umgang mit ihm. Pfingsten setzt sich in der ganzen Kirche fort. Christen werden die genannt, die die Taufe und die Gabe des Geistes empfangen.

Von da an entfaltet sich ihr ganzes Leben im Geiste: „Ihr seid nicht im Fleische, sondern im Geiste, da ja der Geist Gottes in euch wohnt“ (Röm 8, 9). Er wohnt in den Tiefen der Seele und bleibt dort nicht untätig, sondern bewegt den Christen und treibt ihn zum Handeln an. Er heiligt ihn an Leib und Seele und beschenkt ihn mit mannigfachen Gaben. Zuweilen tut sich seine Gegenwart in auffallender Weise kund, durch plötzliche Entrückungen und durch das unerwartete Reden in fremden Sprachen (1 Kor 12). Denn sie soll gegenüber den Zweiflern bezeugt werden und sich auch den Gleichgültigen kundtun. Aber sein vorzüglichstes Wirken begibt sich verborgen im Herzen: Er formt das Gebet des Christen, selbst das spontanste und persönlichste: „Der Geist kommt unserer Schwachheit zu Hilfe. Denn um was wir bitten sollen, wie es nötig ist, wissen wir nicht, aber da tritt der Geist selber für uns ein mit wortlosen Seufzern“ (Röm 8, 26). Und in jedem Augenblick verhilft er dem Christen zu Glaube, Gerechtigkeit und Liebe.

Das ganze moralische Verhalten des Gläubigen läßt sich auf das Leben im Geiste zurückführen. Seine Aufgabe ist es, den Geist nicht zu betrüben, den Geist nicht auszulöschen, seinen Tempel nicht zu zerstören und nicht zu entweihen (Eph 4, 30; 1 Thess 5, 19; 1 Kor 3, 16—17 . . .). Die Christen sind zugleich frei und aufs spürbarste gebunden: sie sind ein für alle Male befreit von den minutiösen Vorschriften des mosaischen Gesetzes: „Wenn der Geist euch belebt, seid ihr nicht unter dem Gesetz“ (Gal 5, 18); dafür sind sie aber unterworfen „dem Gesetz des Geistes, der das Leben gibt“ (Röm 8, 2), dem Gesetz der Liebe, die große Forderungen stellt; es könnte hart erscheinen, würde man es nicht lieben.

Schließlich bewirkt der Geist auch die Verbundenheit der Gläubigen untereinander. Er erzeugt unter solchen, die sich zuweilen unsympathisch sind, kein bloßes Nebeneinander, sondern Einmütigkeit (Apg 2, 44; 4, 32); er eint die verschiedenartigsten Persönlichkeiten mit den unterschiedlichsten Begabungen (1 Kor 12, 11). Die Gemeinschaft ist recht eigentlich das Werk des Geistes, der das Band der Liebe in der heiligsten Dreifaltigkeit und das Band der Liebe unter den Menschen ist: „Die Gnade des Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes (des Vaters) und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen!“ (2 Kor 13, 13).

Wir wollen aus der Urkirche kein Idyll machen, denn nicht alles an ihr ist vor-

bildlich. Im ersten Jahrhundert ebensogut wie im zwanzigsten wohnt der Heilige Geist in Menschen, deren Freiheit er nicht vergewaltigt, deren Leidenschaften sich ihm in den Weg stellen. Sünde und Unruhestiftung bis zum Ärgernis, Uneinigkeit, Eifersüchteleien und Kleinlichkeit fehlten in der Urkirche nicht, davon zeugen die Briefe des hl. Paulus. Aber trotz all solcher Mißstände herrschte ein gewisses Klima, und zwar gerade das Klima des Heiligen Geistes: eine Hochherzigkeit, die bis zum Heroismus gehen konnte, eine unbeschreibliche Selbstverständlichkeit im Üben der Tugend, eine bestimmte Vornehmheit und Liebenswürdigkeit, die sehr wohl Anzeichen der göttlichen Gnade sind, und über allem die Freude, der untrügliche Beweis für die Gegenwart des Geistes.

Ebensowenig wie sich im Evangelium langatmige Klagen finden, trifft man in der Apostelgeschichte auf die geringste Spur von Pessimismus. Der Existentialismus der trotzigen Verzweiflung liegt noch sehr fern und hat hier keinen Raum. In diesen Jahren, in denen sich die Wolken schwer über der Zukunft zusammenballen, wo die Verfolgungen die Gegenwart schon blutrot färben, wo Stephanus gesteinigt, Jakobus enthauptet, Petrus gefangengesetzt, Paulus überall verfolgt wird und fliehen muß, entfaltet sich das christliche Leben in einer Atmosphäre von Hymnen und geistlichen Liedern. Die ganze Kirche singt in heiliger Freude. Es ist ein Frühling. In diesem Mut, dieser Hoffnung, dieser friedvollen Freude lebt eine paradiesische Jugend, eine Jugend, die das Heidentum mit seinen Alterserscheinungen in Erstauen versetzte. Und diese Jugendlichkeit wird fort dauern, dieser Frühling wird nicht vergehen. Wir finden ein herrliches Echo davon bei Clemens von Alexandrien: „Wir sind jugendlich, wir sind das neue Volk, das sich vom alten ganz und gar unterscheidet. Man hat uns ein ganz neues Gut gezeigt. Uns gehört die Fruchtbarkeit der Jugend, das Neusein, das kein Altern kennt, der glühende Eifer, immer mehr zu erkennen! Wir sind stets jung, stets gut, stets neu. Wir müssen ja wohl neu sein, wir, die wir teilhaben an der Neuheit des Wortes. Die an Ewigem teilhaben, müssen auch Unvergängliches an sich tragen. Man nennt uns Kinder, unser ganzes Leben ist ein Frühling, denn wir tragen in uns die Wahrheit, die nicht altert, und diese Wahrheit belebt unser ganzes Leben“⁸.

Christus und der Heilige Geist bei den ersten Gläubigen

Das Wirken des Geistes in der Urkirche – wir wollen es betonen – kommt nicht einer neuen Herrschaft gleich, die auf die Herrschaft Christi folgte, und seine Belehrungen bilden kein neues Evangelium neben dem Evangelium Christi. Manche haben das anzunehmen vermocht. Aber die Kirche hat stets den Gedanken verurteilt, der Geist könnte kommen, um den Erlöser zu ersetzen. Hervorgehend aus dem Vater und dem Sohn, ganz und gar ihnen zugewandt in seiner Liebesekstase, kann seine Sendung nur die Verherrlichung des Sohnes und des Vaters zum Inhalt haben. Die wesentliche Gabe, mit der er die Gläubigen beschenkt, ist gerade der Geist der Kindschaft, der Geist der Annahme an Kindes Statt, durch den sie dem Sohne gleichgestaltet und so dem Vater wohlgefällig werden (Röm 8, 15; Gal 4, 6).

Christus selber hatte vorhergesagt: „Er wird mich verherrlichen“ und hatte er-

⁸ Clemens v. Alexandrien, Pädag. 1, 5, 20 (P. G. 8, 273).

klärt: „Er wird nicht aus sich reden, sondern was er von mir hört, wird er reden; . . . Er wird von dem Meinigen nehmen und euch verkündigen“ (Joh 16, 13–14).

Man hat darum gesagt, die Gabe des Geistes sei christologisch; und Irenäus gebraucht die Formel: „Der Heilige Geist ist die Mitteilung Christi“⁹. Dank dem Geiste lieben die Christen diesen nun unsichtbaren Christus und sind ihm ebenso innig zugehen wie die Jünger, die Jesus von Nazareth gesehen und in vertrauter Gemeinschaft mit ihm gelebt hatten. Der hl. Petrus stellt das mit bewegten Worten fest: „Ihr habt Jesus Christus nicht gesehen und liebt ihn dennoch; an ihn glaubt ihr, obwohl ihr ihn jetzt nicht vor Augen habt, und in diesem Glauben jubelt ihr auf in herrlicher, unsagbarer Freude“ (1 Petr 1, 8).

Ähnlich sind alle Leser der Paulusbriefe zu dem Schluß gekommen, daß nach dem Apostel die Rolle Christi und die Rolle des Heiligen Geistes nahezu zusammenfallen: der Christ wird gerechtfertigt und geheiligt im Geiste, wie er gerechtfertigt und geheiligt wird im Herrn. Er ist ein heiliger Tempel im Geiste, wie er ein heiliger Tempel im Herrn ist. Im Geiste besiegelt sein heißt auch in Christus besiegelt sein. Die Freude und der Friede im Heiligen Geist sind ebenso Freude und Friede im Herrn¹⁰.

Von hier aus haben Leugner der Trinität zu folgern versucht, daß für Paulus der Heilige Geist nur ein anderer Name für den verherrlichten Christus sei, nicht aber eine von ihm verschiedene Person. Indes, diese Texte sind so zu verstehen, daß die Wirksamkeit der beiden klar unterschiedenen göttlichen Personen in unserer Heiligung untrennbar eine ist, oder noch genauer gesprochen, daß uns Christus gerade durch den Geist jenes göttliche Leben mitteilt, das er selber vom Vater empfängt. Aber der Geist richtet keine Wand auf zwischen Christus und den Seelen, er tritt auch nicht als Mittler zwischen Ihn und uns; das unmittelbare Wirken des Geistes bleibt vielmehr das Wirken Christi. Durch seinen Geist sind wir die Seinen, seine Brüder, – aber eben dadurch gehören wir ihm sehr real an, sind wir wirklich seine Brüder.

Im übrigen fühlt der Christ nur zu Christus eine brüderliche Beziehung. Nur mit ihm – so hat man nach der Apostelgeschichte den Eindruck – halten die Gläubigen vertraute Zwiesprache. Der Geist hat kein menschliches Antlitz und steht nicht sozusagen vor ihnen. Er ist da, im Innersten der Seele, aber er bleibt geheimnisvoll verborgen. Man empfängt von ihm Einsprechungen und Weisungen und gehorcht ihm. Er selbst aber bleibt schweigend im Hintergrund, während er unablässig Christi Bild uns vor Augen stellt und uns anregt, ihn zu lieben.

Dieser Umstand erklärt vielleicht die Tatsache, daß man in der Kirche der ersten Jahrhunderte wenig Huldigungen findet, die unmittelbar an den Heiligen Geist gerichtet sind. Aber das Bewußtsein seiner Nähe ist darum nicht weniger im Herzen der Gläubigen lebendig. Die Liturgie erhebt sich immer zum Vater durch den Sohn; aber die Liturgie geschieht stets im Geiste. Seine unentbehrliche Gegenwart wird nachdrücklich hervorgehoben in den Zeremonien der Taufe, die selbst trinitarisch erfolgt, und die Taufe wieder findet ihre Erfüllung in der Gabe des Geistes. Man ruft ihn beim heiligen Opfer an zur Wandlung von Brot und Wein in den Leib und in das Blut Christi. Der Glaube der Kirche an den Geist findet nicht nur im

⁹ Irenäus, *Geg. d. Häresien*, 3, 24, 1 (P. G. 7, 966).

¹⁰ cf. Lebreton, *op. cit.* p. 424; Prat, *Saint Paul II*, 352, 353.

dritten Teil des Credo seinen Ausdruck. Der Geist wird ebenso in den Doxologien genannt, in denen man seit den ältesten Zeiten den Vater durch den Sohn im Geiste preist, oder auch den Vater und den Sohn mit dem Geiste¹¹. Die Kirche hat das tiefe Bewußtsein, daß nach der Offenbarung, die Irenäus so vorzüglich erhellt hat, alle Heilsgüter vom Vater durch den Sohn ausgehen und vom Heiligen Geist zuerteilt werden, und daß der Aufstieg der Seele zu Gott im Heiligen Geist geschehen muß, der uns mit dem Sohn vereinigt und so bis zum Vater gelangen läßt. „Wenn wir wiedergeboren sind durch die Taufe, die uns gespendet wird im Namen dieser drei Personen, dann wurden wir in dieser zweiten Geburt mit Gaben beschenkt, die in Gott dem Vater sind, durch den Sohn vermittelt werden und den Heiligen Geist bei sich haben. Denn alle, die den Geist Gottes in sich tragen, werden hingeführt zum Wort, d. h. zum Sohn; der Sohn nimmt sie auf und opfert sie seinem Vater, und der Vater gewährt ihnen die Unsterblichkeit. So kann man also ohne den Geist das Wort Gottes nicht sehen, und ohne den Sohn kann niemand zum Vater gelangen . . . Aber dem Sohn ist aufgetragen, nach dem Wohlgefallen des Vaters denen den Geist zu verleihen, die der Vater will und so wie er es will“¹².

Alles dies macht die schon erwähnte heftige Reaktion der Theologen und der Gläubigen gegenüber den Irrtümern verständlich, die leugneten, daß der Heilige Geist eine göttliche Person sei. Dies alles läßt uns aber auch begreifen, daß die Kirche, da sie zunächst einmal die Lehre vom Heiligen Geist zergliedern und erklären mußte, erst viel später zu den feierlichen Lobpreisungen des Pfingstfestes und zu der glühenden Lyrik jener Anrufungen kam, die sich an den Heiligen Geist richten: „Veni, Sancte Spiritus!“

Wenn wir uns etwas länger dabei aufgehalten haben, das Wirken des Heiligen Geistes in der Kirche der ersten Jahrhunderte zu betrachten, so geschah es darum, weil nichts so geeignet ist, unser Vertrauen und unsere Liebe zu ihm anzuregen und uns davon zu überzeugen – wenn man so sagen darf –, daß er wahrhaftig seine Beweise erbracht hat, und daß die ganze Kirche wie jeder einzelne von uns mit seinem Heilswirken rechnen kann.

Denn es gibt kein doppeltes Christentum und es gibt nur einen Geist. Was er einst für die Apostel, was er für die ersten Christen getan hat, ist Beispiel und Vorbild für das, was er zu jeder Zeit für die Kirche tut und was er in uns wahr-machen wird, wenn wir ihn nur wirken lassen.

Die fortdauernde Gegenwart des Heiligen Geistes in der Kirche

Wenn nun der Heilige Geist der Geist Christi ist, wie sollte er dann nicht und zuallererst wesentlich im Werke Christi, d. i. in der Kirche, zu finden sein? Wie sollte er nicht gegenwärtig sein im ganzen Verlauf ihrer langen Geschichte bis in unsere Zeit?

Die Kirche ist die Gemeinschaft des Geistes, hat Augustinus gesagt. Und Papst Leo XIII. erklärt, ein anderes Wort Augustins zitierend: „Wenn Christus das Haupt der Kirche ist, dann ist der Geist ihre Seele“¹³. Es wäre darum nicht richtig,

¹¹ Basilius, Über den Hl. Geist, 1 f.; 58 f. (P. G. 32, 68 f.).

¹² Irenäus, Erweis der apostol. Wahrheit, 7.

¹³ Leo XIII., Enzyklika „Divinum illud“ (vgl. Augustinus, Sermon 267, 4; P. L. 38, 1231).

sich vorzustellen, der Heilige Geist sei nur zur Zeit der Apostel wirklich tätig gewesen, damals habe es einen staunenswerten Frühling charismatischer Ausgießungen gegeben, ein wenig ungeordnet, aber voll von Verheißungen, dann aber sei diese Kirche charismatischer Begeisterung gesetzter und älter geworden, Autorität und gesetzliche Regelung seien dem mystischen Aufschwung gefolgt, der Heilige Geist habe einer festen Ordnung Platz gemacht. Solche Gegensätze, wie sie der liberale Protestantismus so gern vorträgt, beruhen auf einer Täuschung. Von Anfang an gab es in der Kirche, so charismatisch sie war, auch Organisation: die Briefe des hl. Paulus und des hl. Ignatius von Antiochien lassen in dieser Hinsicht keinen Zweifel. Und nach Zeiten betonter Organisation erweist sich die Kirche zum Ausgleich wieder aufs neue als die charismatische: Charismen finden wir beim hl. Pfarrer von Ars und so vielen anderen Heiligen der Neuzeit.

Im übrigen – und das ist bedeutungsvoller als die augenfälligen Kundgebungen –: der Heilige Geist übt in der Kirche die wesentliche Sendung aus, die Christus von ihm vorhergesagt hatte.

Am Abend des Gründonnerstags hatte er gesagt: „Der Geist wird euch in alle Wahrheit einführen“. Von Jahrhundert zu Jahrhundert geht diese Prophezeiung in Erfüllung. Der Heilige Geist bewahrt die Kirche in jeder Epoche ihrer Geschichte vor dem Irrtum und führt sie in der Art und Weise, wie sie die unwandelbare Wahrheit in neuen Formeln ausdrückt. Die in der Kirche so ausgeprägte Hochschätzung der Tradition hat nichts zu tun mit einer Lust am einmal Gewordenen und Altertümlichen. Wir brauchen uns nicht sehnsüchtig der Vergangenheit zuzuwenden, als ob dort die Wahrheit reiner zu finden sei und als ob sie entstellt werde, je weiter sie sich von ihren Ursprüngen entfernte. Der Geist hält jene menschlichen Ursachen des Verfalls auf, die sie entstellen und verderben könnten. Und wenn die Kirche die Unbefleckte Empfängnis Mariens, ihre Aufnahme in den Himmel oder den Primat des Papstes in festen Lehrsätzen definiert, dann tut sie nichts anderes, als in der Sprache, die ihr die beste zu sein scheint, auf Fragen, Wünsche und geheime Erwartungen der Gläubigen antworten. Als Seele der Kirche ist der Heilige Geist gegenwärtig in der Hierarchie, die beurteilt, überwacht und verkündet, wie er im ganzen Leib tätig gegenwärtig ist als der „Geist, der in jedem Gläubigen atmet“, wie Paulinus von Nola sagt, um ihm das Verständnis für die Unterweisung durch die Kirche zu eröffnen, um seinen Glauben zu stärken und seinen Gehorsam zu festigen. Was man Dogmenentwicklung nennt, ist das Werk des Geistes. Der hl. Irenäus hat das schon in die klassisch gewordene Formel geprägt: „Die Belehrung die wir von der Kirche empfangen haben, ist wie eine kostbare Hinterlassenschaft in einem vorzüglichen Gefäß; der Geist erneuert sie ständig und teilt dabei auch dem Gefäß, das sie enthält, seine jugendliche Frische und Kraft mit“¹⁴.

Dieser Dogmenfortschritt ist die Verbreitung des Lichtes Christi. Er dient der Verherrlichung Christi, er möchte diesen und jenen Aspekt seiner Lehre und seines Geheimnisses mehr ins Licht rücken und eine größere Liebe zu seiner Person hervorgerufen.

Denn das Wirken des Heiligen Geistes bleibt nicht auf den Bereich des Verstandes beschränkt. Es gibt sich wunderbar gerade auch in der Geschichte der Heiligkeit kund.

¹⁴ Irenäus, Gegen die Häresien, 3, 24, 1 (P. G. 7, 966).

Dank dem Geiste der Liebe schreitet die Kirche fort, da sie sich zu erneuern vermag. Auf rein menschlicher Ebene erscheint die Reform einer Gemeinschaft nahezu unmöglich. Geschichte und Erfahrung sprechen für den Pessimismus. Welches politische System, welche soziale Klasse hat sich je selbst reformiert? Der Mensch scheint der Stagnation geweiht, dem unablegbaren Irrtum und der verfestigten Unordnung; es erwache denn jene revolutionäre Gewalt, die bestimmte innere Kräfte und gültige Werte freilegt, die aber auch alles zerstört und den Fortschritt, den sie auslöst, nur allzu teuer bezahlen läßt.

Wenn man nicht von außen reformiert wird und sich nicht selbst reformieren kann, welche Möglichkeit zur Erneuerung besteht dann noch? Nur noch diejenige, die der Heilige Geist schenkt. Er kann die wahren Reformen hervorrufen.

Er hat es in der Geschichte der Kirche bewiesen. Gewiß, in Zeiten, da Reformen sich aufdrängten, hat die Kirche zuweilen Gewalttätigkeiten erlitten, die zu Spaltungen in der Christenheit und nicht zu den wünschenswerten Verbesserungen führten. Aber es hat auch die echten Erneuerungen gegeben, die der Heilige Geist durch neue Heilige gewirkt hat: man erinnere sich nur an Franz von Assisi und seine Armut, an Theresia von Avila und ihr umwandelndes Gebet, an die großen Apostel des 16. und 17. Jahrhunderts . . . Der Heilige Geist hat die Kirche von innen her reformiert, nicht durch ein erneutes Kommen, ein sprühendes Pfingsten, sondern durch seine gewöhnliche Gegenwart, deren Wirkkraft er dann kundtat, – die außerordentlich ist, je mehr die Herzen bereit sind.

Der Geist der Liebe ist es, der verhindert, daß die Flamme der Liebe zu Christus im Herzen der Menschen nachläßt und der in allen Jahrhunderten jene Zeugen Jesu in der Geschichte erweckt, von denen P. de Grandmaison sprach¹⁵. Welch auf-rüttelndes Zeugnis! Die Aufforderung zu ihrer Nachahmung mahnt uns zugleich, nicht über den Ruhm der Heiligen zu streiten und keine einfältigen Vergleiche anzustellen zwischen der Tugend des einen und der des anderen, denn beides ist uns unbekannt. Aber wir haben wenigstens die stärkende Gewißheit, daß Hochherzigkeit und Wahrheit nicht in dem Maße abnehmen, in dem die Urkirche uns ferner rückt. Wer wagte zu behaupten, Cäcilia oder Agnes hätten den Herrn weniger geliebt als die galiläischen Frauen, die ihn auf seinen Wegen begleiteten? Und Theresia von Avila weniger als Cäcilia oder Agnes? Aus welchem Grunde sollte Bernhard von Clairvaux nicht ebenso leidenschaftlich für Christus entflammt gewesen sein wie die Zebedäussöhne und P. de Foucauld in seiner Klausur der Wüste ebenso wie die großen Mystiker des Mittelalters in ihren Abteien? Und haben die Martyrer im China des zwanzigsten Jahrhunderts eine geringere Anziehungskraft als Ignatius von Antiochien, da er zum Martyrium eilte, das ihm im Amphitheater bevorstand?

Die Kirche von heute liebt Christus ebenso wie die Kirche der Apostel. Und diese Liebe ist das Werk des Geistes, der in ihr wohnt.

Er ist es auch, der die Einheit der Liebe in der unübersehbaren Vielfalt der Temperamente, menschlicher Fähigkeiten und geistiger Gaben gewährleistet. Man wird kaum versucht sein, dem Christentum vorzuwerfen, es nivelliere die Persönlichkeiten, es vergewaltige brutal die Seelen, wenn man sich einmal so verschieden geartete Heilige wie Simeon den Säulensteher und Augustinus von Hippo, Philipp Neri und Be-

¹⁵ de Grandmaison, Jésus Christ, I. 6. c. 2.

nedikt Labre, Theresia vom Kinde Jesu und Don Bosco ins Gedächtnis ruft. Man wird viel eher diese unübersehbare Vielfalt bewundern, die vom Geist selbst gewirkt ist und die schon Cyrill von Jerusalem durch einen wissenschaftlich zwar anfechtbaren, aber doch schönen und ausdrucksvollen Vergleich dargelegt hat: „Warum versinnbildet Christus die Gnade des Geistes durch das Wasser? Weil das Wasser das konstituierende Prinzip aller Dinge ist. Das Wasser bringt Pflanzen und Tiere hervor. Das Wasser kommt vom Himmel. Es ist von einer einzigen Wesenheit, aber die Wirkungen, die es hervorbringt, sind mannigfacher Art. Eine einzige Quelle spendete Wasser für das ganze Paradies. Ein und derselbe Regen fällt auf den ganzen Erdbereich herab; er wird weiß in der Lilie, rot in der Rose, purpurn im Veilchen und in der Hyazinthe, unendlich mannigfaltig in der Vielzahl der Dinge, anders in der Palme, anders im Weinstock, – er wird alles in allem. Seine Natur ist eine einzige, er unterscheidet sich nicht von sich selbst. Der Regen selbst ändert sich nicht, er fällt hier nicht anders als dort; aber er paßt sich den Bedingungen der einzelnen Dinge an, die ihn aufnehmen, und wird für jedes das, was ihm nützlich ist. So ist auch die Natur des Heiligen Geistes eine einzige und ungeteilte, aber er teilt einem jeden die Gnade zu, die er will. Und wie der ausgetrocknete Baum, wenn er mit dem Wasser in Berührung kommt, wieder auszuschlagen beginnt, so bringt die sündige Seele Früchte der Gerechtigkeit hervor, wenn sie in der Buße der Gabe des Geistes teilhaftig geworden ist. Die Natur des Geistes ist eine einzige, aber er wirkt die verschiedensten Tugenden durch den göttlichen Willen und im Namen Christi: diesem gewährt er die Weisheit der Rede, jenen erleuchtet er durch die Gabe der Prophetie, einem anderen verleiht er die Kraft, Dämonen auszutreiben, einem weiteren die Gabe der Schriftauslegung, wieder einen stärkt er in der Mäßigkeit, diesen lehrt er die Barmherzigkeit, jenen unterweist er im Fasten und in der Askese, diesen in der Verachtung des Leibes, jenen bereitet er auf das Martyrium vor. So wirkt er verschieden in den verschiedenen Seelen und ist doch von sich selbst nicht verschieden, gemäß dem Worte des Apostels: Alle diese Gaben sind die Wirkung eines und desselben Geistes, der sie einem jeden nach seinem Wohlgefallen zuteilt“ (1 Kor 12, 11)¹⁶.

Die Seelen sind verschieden, die Gnade vielfältig, denn der unerschöpfliche Reichtum Christi soll durch Verteilung in den verschiedenen Weisen der Heiligkeit aufstrahlen. Aber diese unermessliche Vielfalt steht der Einheit nicht entgegen, denn es gibt ja nur *einen* Geist, den Geist Christi, den Geist desjenigen, der gesagt hat: „Möchten doch alle eins sein!“, und dessen höchster Wunsch diese Einheit war.

Die voneinander so verschiedenen Gnadengaben sind nur zum gemeinsamen Nutzen gegeben, sie sollen die Gemeinschaft als ganze bereichern; weit entfernt, Trennung zu bewirken, schaffen sie die Einmütigkeit, und zwar nicht unter gleichen Seelen einer eintönigen Serie, sondern unter individuell geprägten, deren Reichtümer sich gegenseitig ergänzen. Die Kirche ist das einzige Beispiel, wo Einmütigkeit nicht eine bloße Metapher bedeutet, sondern eine Realität. Denn es ist der eine Geist – jeder Seele innerlicher als sie sich selber –, der sich allen Seelen mitteilt und aus ihnen eine einzige Seele machen kann.

Es geht hier nicht nur um jenes gewiß schon sehr innerliche und wirksame Prin-

¹⁶ Cyrill v. Jerusalem, Katedese 16, 12 (P. G. 33, 933).

zip, daß das gleiche Ziel, das von vielen verfolgt wird, schon eine gemeinsame Seele und infolgedessen eine wirkliche Einheit in den menschlichen Gemeinschaften hervorbringt. Vielmehr kommt nach den Worten Pius XII. im mystischen Leib Christi zu diesem gemeinsamen Zusammenwirken aller zu demselben Zweck „noch ein anderes inneres Prinzip hinzu, das sowohl dem ganzen Organismus wie den einzelnen Gliedern wirklich und kraftvoll innewohnt und von solcher Erhabenheit ist, daß es, in sich betrachtet, alle einigenden Bande, die einen physischen oder einen moralischen Leib zusammenhalten, unermesslich weit überragt. Dieses Prinzip gehört nicht der natürlichen, sondern der übernatürlichen Ordnung an, ja es ist in sich selber geradezu unendlich und unerschaffen, nämlich der Geist Gottes, der nach der Lehre des hl. Thomas ‚der Zahl nach ein und derselbe, die ganze Kirche erfüllt und einigt‘“¹⁷.

Die Gegenwart des Geistes ist es auch, die der Kirche ihren erhabenen Wert verleiht. Man kann an ihr – und die Nichtgläubigen begehen damit keinen Irrtum – die wunderbar ausgewogene Organisation bewundern, die Ästhetik der Architektur in ihren Einrichtungen wie in ihrer Rechtsordnung und die weise Mäßigung ihrer Regierungsweise. Aber in all dem darf man nur beiläufige Gegebenheiten oder Folgeerscheinungen sehen. Ihre ursprünglichste und kostbarste Wirklichkeit ist der Geist des Lichtes, der Einheit und der Liebe, der in ihr wohnt und der bewirkt, daß die Kirche der Organisation auch die Kirche der Liebe ist.

Denn wenn es schon ein schwerwiegender Irrtum ist, die Kirche mit ihrer sozialen Struktur und ihrer hierarchischen Organisation gleichzusetzen, als sei sie ein vollendeter Verwaltungsapparat und eine meisterhafte Bürokratie, dann ist es erst recht eine tödliche Täuschung, der Rechtskirche eine Liebeskirche entgegenzustellen, die man sich mehr oder weniger verborgen denkt und in der allein der Geist wohnen soll. Wir finden den Geist Christi in der so, d. h. mit ihrer sozialen Struktur gewollten Kirche. Ja, nur dort finden wir ihn. Man weiß, mit welcher Bestimmtheit die Väter das gegenüber den Schismen und Häresien herausgestellt haben. Und wenn die Theologen späterer Zeit auch nuancierter sprechen, weil sie dem guten Willen und dem guten Glauben der einzelnen mehr Rechnung tragen, die diese der Kirche zuweisen oder sie mit ihr auf geheimnisvolle Weise verbinden, so bleiben doch die Prinzipien unverändert: „Nur die katholische Kirche ist der Leib Christi“, sagt Augustin, „außerhalb dieses Leibes empfängt keiner das Leben des Heiligen Geistes“¹⁸. Und weiter sagt er: „Man besitzt den Heiligen Geist in dem Maße, als man die Kirche liebt“¹⁹.

Die Forderungen des Christentums und die wesentliche Rolle des Geistes in unserem christlichen Leben

Man kann den Heiligen Geist nur in der Kirche und als Glied der Gemeinschaft besitzen. Aber er ist nicht irgendein unbestimmtes allgemeines Gut, sondern jeder Christ besitzt ihn wirklich in seinem eigensten persönlichen Leben. Er ruft in uns Wirkungen hervor, die denen analog sind, die wir an den Aposteln bewunderten und wie sie im Leben der ersten Christen aufleuchteten. Nach Origenes ist schon die

¹⁷ Pius XII., Enzyklika „Mystici corporis“, nr 60; S. Thomas, De Veritate, qu 29, a 4, c.

¹⁸ Augustinus, Ep. 185, 50 (P. L. 33, 815).

¹⁹ Augustinus, In Joan. tract. 32, 8 (P. L. 35, 1645, 1646).

Existenz des Gläubigen ein immer wiederkehrendes Pfingsten. Und Pfingsten ist für uns jeden Tag notwendig.

Überdenken wir für einen Augenblick die widersprüchlich erscheinenden Gegebenheiten und Forderungen des Christentums. Unsere Schwierigkeiten sind von der gleichen Art wie die der Jünger am Tag nach dem Scheiden Jesu und in gewisser Hinsicht noch schwieriger, manchmal fast überwältigend.

Das Christentum ist seinem Wesen nach eine innerliche und geistige Religion, die sich nicht zufrieden gibt mit genau beobachteten Riten, mit Zeremonien für Auge und Einbildungskraft. Wir selbst aber sind Wesen, die ganz im Außen stehen, lebend in einer Welt, die zunehmend vom Materiellen bestimmt wird, während die Welt des Geistes Gefahr läuft, abstrakt, farblos, unwirklich und uninteressant zu erscheinen.

Das Christentum ist eine Religion, die Forderungen stellt und Anstrengungen verlangt, genau genommen die härteste Anstrengung, die es gibt, nämlich die der Selbstverleugnung. Wir aber sind schwach und nachgiebig im verborgenen Kampf, wir bleiben unverbesserliche Egoisten.

Das Christentum ist eine Religion der Liebe, die Religion eines „neuen Gebotes“ und der brüderlichen Einheit. Wir aber verhalten uns zueinander wie Wölfe.

Das Christentum ist eine Religion des ständigen Vorwärtsschreitens, in der darum nicht vorwärtsschreiten nach einem bekannten Wort soviel wie zurückgehen bedeutet. Wir aber sind wenig ausdauernd und zäh. Die Zeit selber braucht uns auf und entmutigt uns, oder, was noch schlimmer ist, sie läßt uns in der Gewohnheit starr werden und zerfrißt allmählich selbst unser Verlangen nach Fortschritt.

Das Christentum ist eine Religion der Vereinigung mit Gott, mit jenem unzugänglichen Gott, der trotz angespanntester Anstrengungen und aufrichtigster Wünsche außerhalb der Reichweite des Menschen bleibt.

Das Christentum ist eine Religion der persönlichen Liebe zu Jesus Christus. Aber eigenartig: dieser Wesenszug, diese Grundlage des Christentums, die zur Überwindung aller anderen Schwierigkeiten führen sollten, scheinen diese noch zu verstärken. Denn Christus ist für uns unsichtbar, ebenso unsichtbar wie der Vater, und von Jahrhundert zu Jahrhundert entfernen wir uns unaufhaltsam mehr von ihm, so wie man von der fallenden Flut vom Ufer weggetragen wird. Trotz unserer angestrengtesten Bemühungen läuft Christus Gefahr, von uns wenig gekannt zu sein, und trotz unserer Betrachtungsmethoden, die alle Seelenkräfte in Dienst nehmen, kann es sein, daß er in unserem realen Leben als Menschen dieser Zeit doch nicht wirklich gegenwärtig ist.

Der Heilige Geist in unserem Leben

Aber um all diesen Gefahren zu begegnen, haben wir den Heiligen Geist.

Er ist eine lebendige Person. Wohl empfangen wir, um als Christen leben zu können, Licht, Kraft, Gnade und Leben; was wir aber zuallererst empfangen – und was die Bedeutung des Christseins ausmacht –, das ist ein „Jemand“.

Wir besitzen ein Licht, weil in uns Einer ist, der uns erleuchtet.

Wir besitzen eine Kraft, weil in uns Einer ist, der uns stärkt.

Wir haben ein Leben, weil in uns Einer ist, der uns lebendig macht.

Wir haben eine Gnade, weil in uns Einer ist, der die Quelle der Gnade ist.

„Niemals“, so schreibt ein alter kirchlicher Schriftsteller, „empfängt man Gottes geistliche Gnadengaben, wenn ihnen der Heilige Geist nicht vorausgeht. Wer darum den Heiligen Geist empfangen hat, empfängt auch die Gnadengaben, nämlich Weisheit, Verstand und die anderen Gaben, von denen der Apostel spricht“²⁰.

Wenn die neuzeitliche Theologie mit gutem Grund die Erleuchtungen und Hilfen, die uns zuteil werden, die geschaffene Gnade, betont, so vergißt sie darüber nicht die ungeschaffene Gnade, müßte aber vielleicht ausdrücklicher davon sprechen. Die Umwandlung, die die Gnade in uns bewirkt, erklärt sich nur durch die Gegenwart des wirkenden und umwandelnden Gottes. Die erste göttliche Gabe, so lehrt der hl. Thomas, ist Gott selber, ist der Heilige Geist, der vom Vater geschenkt und vom Sohne gesandt wird²¹. Man weiß, daß die Gläubigen der Urkirche ein sehr ausgeprägtes Empfinden dafür hatten, daß sie Tempel Gottes seien, Tempel des Heiligen Geistes. Lucia, die junge heilige Martyrin von Syrakus, antwortete auf die Frage des Präfekten Paschasius: „Ist der Heilige Geist in dir?“ folgendermaßen: „Diejenigen, die keusch und fromm leben, sind Tempel des Heiligen Geistes.“

Unsere Situation ist die gleiche wie die jener Christen. Und wenn wir wirklich nach dieser Lehre leben, wird sie unser Christentum vor jeder Gefahr der Abstraktheit und Unwirklichkeit bewahren.

Die Seele unserer Seele

Das Wirken des Heiligen Geistes geschieht auf dem tiefsten Grund unserer selbst. Was sein Dasein in unserm inneren Leben kennzeichnet, ist dies, daß er nicht im greifbaren Gegenüber vor uns, sondern uns unsichtbar zur Seite steht und im Verborgenen unserer Seele wohnt. Das könnte, wenigstens zu einem Teil, die Tatsache erklären, daß sich unsere direkte Aufmerksamkeit ihm kaum zuwendet: er ist uns sozusagen viel zu nahe. Wir sehen ja auch nicht unser Auge, mit dem wir sehen und das uns leitet, und wir erfassen unsere Seele nicht in sich selber, sondern in ihren Akten. Der Heilige Geist wird so sehr eins mit uns, daß er sich mit uns zu vermischen scheint. Er paßt sich unserm Handeln so gut an, daß es den Eindruck macht, als handelten wir allein. Vor diesem und jenem Text des hl. Paulus fragen sich die Exegeten, ob „Geist“ hier die göttliche Person selbst meint oder deren Wirken in unserer Seele oder unsere Seele unter dem Einfluß dieses Wirkens. Aber gerade diese Anonymität, die Diskretion und tiefe Intimität machen die ganze Kostbarkeit des Wirkens des Heiligen Geistes aus.

In bezug auf das Gebet der Christen hat Paulus ausdrücklich festgestellt: Er ist es, der in uns betet. „Der Geist kommt unserer Schwachheit zu Hilfe. Denn um was wir bitten sollen, wie es nötig ist, wissen wir nicht, aber da tritt der Geist selber für uns ein mit wortlosen Seufzern; der aber, der die Herzen ergründet, kennt das Anliegen des Geistes . . .“ (Röm 8, 26, 27). Ein Autor unserer Tage hat in glücklicher Weise den Trost und die Stütze darzustellen vermocht, die dieser Gedanke unserem

²⁰ Didymus, Geb. d. Hl. Geist, 10 (P. G. 39, 1042).

²¹ S. th. 1, qu 38, a 2; vgl. August., de Trinitate 1, 15.

oft so unfruchtbaren und scheinbar trockenen Gebet gewährt: „Der Geist ist unser Helfer im Gebet. Werden wir müde im Gebet, Er ermüdet nicht. Überkommt uns ein grenzenloser Überdruß an der Hohlheit unseres Herzens und unseres Gebetes, Er bleibt selig in der immer morgendlichen Frische des Jubels, mit dem Er den Vater preist; erschrecken wir über den geheimen Unglauben, der wie ein tödliches Gift schon die Gebetsworte zu töten scheint, bevor sie ganz dem Herzen entstiegen sind, Er spricht die Worte, die nicht mehr glauben, weil sie schon selber das Geglaubte in Schau sind. Kämpft in unserm Gebet die geheime Hoffnungslosigkeit des Herzens mit der oft uns selbst so künstlich anmutenden Zuversichtlichkeit der Gebetsworte, Er betet in uns sich selbst, die unerschütterliche Sicherheit des ewigen Gottes. Klingt unser Wort an Gott: ich liebe Dich, oft unserm Herzen so abgequält, daß dahinter die unheimliche Gefahr zu lauern scheint, es könne plötzlich die mühsam abgequälte Erfüllung der Pflicht zur Liebe umschlagen in den wahnwitzigen Haß gegen jemand, den man lieben *muß*, Er betet in uns und mit uns das Hohelied der Liebe, die jenseits aller Pflicht und allen Gesetzes nur reines, strömendes Entzücken ist über den geliebten Gott. Er betet in uns, wenn wir beten. Der Geist ist Helfer in unserem Gebet, nicht in dem Sinn, daß Er bloß hilft zu dem, was *wir* als unser Gebet in uns erfahren, sondern in dem Sinn, daß, weil Er hilft, unser Gebet unendlich mehr ist als unser Gebet. Weil Er hilft, ist unser Gebet ein Stück der Melodie, die durch alle Himmel rauscht, ein Weihrauchduft, der auf den ewigen Altären des Himmels vor dem Angesicht des Dreifaltigen Gottes süß emporsteigt . . . Er betet in uns. Das ist der unerschöpfliche Inhalt all unseren Gebetes, das aus den leeren Zisternen unseres Herzens quillt. Er betet in uns. Das wird die Frucht der Ewigkeit aus den Gebeten dieser Zeit sein“²².

So betet also der Heilige Geist in uns, indem er ein Gebet formt, das unser Gebet ist. Aber man müßte hinzufügen: der Geist belehrt und versteht in uns, indem er *uns* verstehen läßt; der Geist handelt, indem er *uns* handeln macht, und zwar in eben jenem Tun, das sowohl das seine wie das unsere ist; er ist eine Kraft, indem er *uns* stark macht; er liebt, indem er *uns* lieben läßt; und dieser Akt der Liebe, den er eingibt, entspringt gleichwohl *unserem* Herzen.

Der Lehrmeister des Inneren

Dem Verstehen des Christen zutiefst innewohnend verhindert der Heilige Geist, daß das lebendige Wort zu einem toten Buchstaben erstarrt und zu jener routinierten Phrase wird, die man nachspricht, ohne eigentlich etwas damit zu sagen. Ihm ist es zuzuschreiben, daß die Wahrheit in jedem Augenblick verstanden wird, ohne daß sie je aufhört, unerschöpflich zu sein. Die Unterweisung durch den Christus der Evangelien ist keineswegs in sich selber ungenügend; sie ist aber immer dann ungenügend, wenn sie lediglich eine äußere Unterweisung bleibt. Mit ihr muß darum eine verborgene Mitarbeit, eine aktive Entgegennahme und ein Einverständnis verbunden sein; sie erfordert einen, der sich belehren läßt. Der Heilige Geist, der allein der Lehrmeister des inneren Lebens ist, spricht zu unserer Seele, und durch dieses Sprechen macht er uns gelehrt und empfänglich.

²² K. Rahner, Von der Not und dem Segen des Gebetes, S. 41/42.

Augustinus kommt auf diesen Gedanken oft zurück und erläutert ihn in einem Kommentar zu den Worten des I. Johannesbriefes: „Ihr habt nicht nötig, daß man euch belehrt: die Salbung (die ihr von ihm empfangen habt) belehrt euch über alles“ (1 Joh 2, 27) folgendermaßen: „Wozu also sollten wir uns so sehr abmühen? Ihr solltet euch nur seiner Salbung „überlassen, damit diese selbst euch belehre. Ich frage Johannes selbst: »Jene, zu denen du sprachst, hatten die Salbung. Warum hast du dann noch diesen Brief geschrieben? Warum willst du selbst sie belehren?« Meine Brüder, beachtet hier ein großes Geheimnis: der Schall meiner Worte kann euch wohl erreichen, aber der Lehrmeister ist in euch. Glaubet nicht, daß jemals ein Mensch etwas durch einen Menschen lerne. Durch das Geräusch unserer Worte können wir euch aufmerksam machen, wenn aber in euch niemand ist, der euch belehrt, dann ist es bloß ein unnützes Geräusch . . . Wollt ihr, meine Brüder, euch davon überzeugen? Habt ihr nicht alle diese Rede gehört? Und doch, wie viele werden von hier weggehen, ohne etwas zu wissen! Was mich angeht, so habe ich doch gewiß zu allen geredet. Aber jene, zu denen diese Salbung nicht innerlich spricht, die der Heilige Geist nicht im Innern belehrt, die gehen weg, ohne etwas geistig erfaßt zu haben. Die Belehrung, die von außen kommt, ist eine Hilfe, eine Ankündigung, ein Hinweis. Im Himmel ist der Lehrstuhl dessen, der die Herzen belehrt. Es gibt nur einen Lehrmeister, Christus, aber sein Lehramt wird in uns ausgeübt durch den Geist“²³.

Die Liebe

Wie der Geist in unserem Verstehen ist, so ist er auch in unserem Herzen. Allein durch seine Liebe und in seiner Liebe können wir die Liebe erwidern, mit der uns die drei göttlichen Personen lieben, und in dieser Erwidern besteht gerade das Christsein. Wie sollte die Kreatur den Schöpfer gebührend lieben können, ruft Augustinus aus! „Wir lieben . . . Wer sind wir und wen lieben wir? Menschen sind wir, und wir lieben Gott; Sterbliche, und wir lieben den Unsterblichen; Sünder, und wir lieben den Gerechten; Gebrechliche, und wir lieben den Unwandelbaren; Geschöpfe, und wir lieben den Schöpfer. Wir haben geliebt. Wie sollen wir das erklären? Er hat uns zuerst geliebt! Suche den Grund, weshalb der Mensch Gott liebt: du wirst keinen finden außer jenem, daß Gott ihn zuerst geliebt hat. Er hat sich ihm selbst zum Lieben geschenkt, er hat uns gegeben, daß wir ihn lieben können. Was er uns gegeben hat, damit wir ihn lieben können, das erkennet klar aus den Worten des Apostels Paulus: »Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen.« Durch wen? Etwa durch uns? Nein. Aber dann durch wen? Durch den Heiligen Geist, der uns gegeben wurde. Bestärkt durch eine solche Versicherung wollen wir Gott durch Gott lieben. Ja, da der Heilige Geist Gott ist, wollen wir Gott lieben durch Gott. Was könnte ich dem noch hinzufügen? Lieben wir Gott durch Gott. Ich habe gesagt: »Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben wurde.« Also fügt sich alles zusammen: da der Heilige Geist Gott ist, und da wir Gott nicht anders als durch den Heiligen Geist lieben können, lieben wir also Gott durch Gott“²⁴.

²³ Augustinus, In Epist. Joan. tract. 3, 13 (P. L. 35, 2004).

²⁴ Augustinus, Sermo 34, 2—3 (P. L. 38, 210).

Durch den Heiligen Geist und in ihm können wir uns nun der Aufgabe stellen, deren Erfüllung unmöglich schien. Die unlösbare Gleichstellung ist gelöst. Wir lieben Gott, die Liebe, in dem, der diese Liebe Gottes selber ist. Der Heilige Geist, der in seinem Hervorgang selbst ganz und gar dem Vater und dem Sohne zugewandt bleibt, der die anerkennende Erwiderung ist zum Vater und zum Sohn hin für die Gabe, die er von ihnen empfängt, Er nimmt uns hinein in die Bewegung seiner unendlichen Danksagung und in die Ekstase seiner Liebe.

Solche Erwägungen inspirierten Wilhelm von Saint-Thierry zu seinen hohen Gedanken, die nur deswegen so subtil bis zur Überspitzung erscheinen, weil sie das Unausdrückbare auszudrücken suchen:

„Wir lieben Dich, Herr, mit der Liebe, die Du uns schenkst . . . Deine Liebe ist Deine Güte, o höchste Güte, o höchstes Gut, das ist der Heilige Geist, der vom Vater und vom Sohn ausgeht . . ., der Gott mit uns und uns mit Gott vereinigt . . . So liebst Du also, liebenswerter Gott, Dich selbst in Dir selber, wenn vom Vater und vom Sohn der Heilige Geist ausgeht, die Liebe des Vaters zum Sohn und des Sohnes zum Vater, eine so machtvolle Liebe, daß sie Einheit ist, eine so mächtige Einheit, daß sie Gleichwesentlichkeit ist, d. h. dieselbe Substanz des Vaters und des Sohnes. Und Du liebst Dich selbst auch in uns, wenn Du den Geist Deines Sohnes in unsere Herzen gibst . . . Du liebst uns, indem Du machst, daß wir Dich lieben. Und wir lieben Dich, indem wir von Dir Deinen Geist empfangen, der Deine Liebe ist, der unsere heimlichsten Neigungen erhält und besitzt und sie aufs vollkommenste umwandelt in die Reinheit Deiner Wahrheit, in die Wahrhaftigkeit Deiner Reinheit, in den vollen Gleichklang Deiner Liebe“²⁵.

Abhängigkeit und Freude

In uns wohnt jener, den die Kirche den „süßen Gast der Seele“ nennt. Deswegen sind wir so wenig allein, so wenig uns selbst überlassen, daß wir im Gegenteil auf unsere Selbstgenügsamkeit verzichten müssen, die in Wirklichkeit Elend ist, und unserer Unabhängigkeit entsagen müssen, weil sie Sklaverei bedeutet, um dafür die Gegenwart des Geistes und sein Wirken einzutauschen und so die wahre Freiheit zu erlangen, in der wir unseren Wert als Person voll zur Entfaltung bringen.

„Mein Wille gehört nur dann mir“, schrieb P. Rousselot, „wenn er aufhört, der meine zu sein; und dies nicht bloß in dem Sinn, daß ich ein Gut wollen müßte, das größer und höher ist als ich selbst, sondern in dem Sinn, daß ein anderer mir das Wollen geben muß. Nicht nur muß das Ich aufhören, Gegenstand des Wollens zu werden; ich muß mich auch in die Unfähigkeit fügen, selber der genügende Gegenstand zu sein. Was sage ich: daß ich mich füge? Ich muß daran Gefallen finden, darüber jubeln und vor Freude triumphieren . . .“²⁶.

Mit dieser vollständigen Selbstverleugnung weiß der Heilige Geist Freudigkeit und Süßigkeit zu verbinden. Ist er nicht geradezu der Spezialist für die Freude, die Süßigkeit, wie überhaupt für all das, was das Wort ‚Gnade‘ in uns wachruft? Wir sprachen schon vom Klima der Freude in der jungen Kirche. Beim hl. Paulus kehrt

²⁵ Wilh. v. Saint-Thierry, *De contemplando Deo*, 7.

²⁶ Rousselot, *La grâce selon S. Paul et S. Jean (Mélanges Grandmaison)*.

dieser Begriff der Freude ständig wieder, wenn er vom Wirken des Geistes in den Gläubigen spricht: der Christ ist für gewöhnlich eine Seele, die singt (Kol 3, 16; Eph 5, 19, 20).

Das ist die Wirkung der Gaben des Heiligen Geistes. Natürlich sind deren Wirkungen verschiedenartig: sie reichen vom einfachen geistlichen Wohlbefinden bis zu den außerordentlichen mystischen Gnadengaben. Und sie machen nicht immun gegen härteste innere Prüfungen. Die menschliche Seele besitzt geheimnisvolle Möglichkeiten der Freude und des Leidens und noch geheimnisvollere der Gleichzeitigkeit von Freude und Leid. Aber die Gaben des Heiligen Geistes gehen stets in die Richtung einer geistlichen Erfahrung, an deren Ende die Seligkeit steht.

„Der Geist“, schreibt Dom Vonier, „läßt die erhabensten göttlichen Wirklichkeiten erfahren und verkosten. Man darf ihn in Wahrheit den Gott der christlichen Erfahrung nennen. Alle Bilder kann man auf ihn anwenden, die etwas vom Glück des Lebens ausdrücken: Er ist das Wehen des Frühlingswindes, die geistliche Salbung, die ermutigende Stimme, die Freudigkeit des Herzens. In ihm wird unser Glaube zu einer Art Schau; unsere Hoffnung wird in ihm dem Eindruck vergleichbar, den ein Kind hat, dessen Hand von der eines starken Mannes mit warmem Druck gehalten wird; in ihm ist unsere Liebe nicht bloß Entschlossenheit und Freiheit, sondern unsagbare Zärtlichkeit“²⁷.

Der Geist der Erneuerung

Der Heilige Geist ist ein Geist des Lebens, das heißt quellfrischer Neuheit. Unser geistliches Leben kann seiner nicht entraten. Ist nicht die tödliche Gefahr für den Christen das Verbraucht- und Altwerden, die leere Gewöhnung?

Man denke an die bildhaften, tiefen Feststellungen Péguy's: „Es gibt noch etwas Schlimmeres, als eine schlechte Seele zu haben, nämlich eine Seele zu haben, die nur noch Routine kennt. Man hat erlebt, wie das unglaubliche Spiel der Gnade, wie die unglaublichsten aller Gnaden von einer schlechten, ja einer perversen Seele Besitz ergriffen; man hat erlebt, daß gerettet wurde, was verloren war. Aber nicht hat man erlebt, daß neudurchtränkt wurde, worüber dichter Firnis gezogen war; man weiß nichts davon, daß je durchlässig wurde, was sich hermetisch verschloß, daß sich auf tat, was in Routine völlig erstarrt war . . . In der öden Schwunglosigkeit gibt es weder Gnaden noch Quellen. Nicht die Sünde ist dem Heil am feindlichsten, sondern die Routine.“

Péguy hat mit genauen Strichen die „tote Seele“ beschrieben: „Überschwemmt vom Fix und Fertigen, verhornt und mumifiziert, angefüllt mit altem Bodensatz, erstarrt in ihren Geleisen und Erinnerungen. Die ganze geistige Substanz dieser Seele ist allmählich dem Altern anheimgefallen, der Rest von Geschmeidigkeit ging in Verhärtung über; ihr ganzes Wesen ist sklerotisch geworden. Es ist kein Raum mehr in ihr für Freiheit oder für ein Mitschwingen mit der Gnade. Kein freies Atom ist mehr in ihr, keine Spur eines schöpferischen Wehens. Es ist sehr lange her, daß so eine Seele aus Gottes Schöpferhand hervorging“²⁸.

²⁷ Dom Vonier, *L'Esprit et l'Épouse*, c. 16.

²⁸ Péguy, *Note conjointe*.

Offensichtlich schließt sich Péguy hier den Analysen Bergsons an: „Unsere Freiheit schafft gerade in den Akten, in denen sie sich kundtut, aufkeimende Gewohnheiten, die sie eines Tages ersticken werden, wenn sie sich nicht in einer ständigen Anstrengung erneuert: der Automatismus lauert auf sie.“ Doch längst vor Bergson stoßen wir bei den Klassikern des geistlichen Lebens auf ähnliche Beobachtungen, so z. B. beim hl. Bernhard: „Nicht fortschreiten wollen, heißt absinken. Man kann nicht auf der erreichten Stelle stehenbleiben, ohne sich fallen zu lassen; denn nichts in der Welt verharret im selben Zustand“²⁹.

Schon Origenes hatte in seinem Kommentar zum Römerbrief des hl. Paulus bemerkt, wohl stelle die Taufe die grundlegende Erneuerung für den Christen dar, aber gleichwohl hätten wir dem täglich drohenden Altwerden entgegenzuwirken: „Wandeln wir in der Neuheit des Lebens! Wir besitzen das neue Leben, denn wir haben den alten Menschen und seine Werke abgelegt und haben den neuen Menschen angezogen, der nach Gott geschaffen ist. Aber hütet euch zu glauben, die Erneuerung des Lebens sei, einmal gewirkt, ein für allemal gesichert. Immerfort, täglich will die Erneuerung, wenn wir so sagen dürfen, immer wieder erneuert sein. Denn, wie der Apostel sagt: ‚wenn unser äußerer Mensch sich aufricht, so erneuert sich doch der innere Tag für Tag‘. Wie also der alte Mensch ständig altert und von Tag zu Tag hinfälliger wird, so erneuert sich der neue Mensch immerzu, und diese Erneuerung kommt nie an ein Ende. Seht auf die, die im Glauben voranschreiten; die jeden Tag neu durch ihre Tugenden leuchten und durch gute Taten zu noch besseren hinstreben, wie sie reicher werden an Einsicht, Wissen und Weisheit! Wie wird ihnen lichtvoll und klar, was ihnen zuvor dunkel schien! Muß man nicht sagen, daß sich der Mensch auf diese Weise täglich erneuert? Doch auch umgekehrt gilt, wie wir schon sagten: wenn ein Mensch erst zu altern beginnt, verschlimmert sich sein Zustand fortwährend, und man muß feststellen, daß er von Tag zu Tag älter und gebrechlicher wird. Schreiten wir also voran in der Neuheit des Lebens! Wir wollen vor Dem, der uns mit Christus auferweckt hat, stets neu und sozusagen stets schöner erscheinen, indem wir unsere Schönheit in der Schönheit Christi suchen“³⁰.

Was kann diesen unerläßlichen Fortschritt verbürgen? Wie soll man dieser Sklerose oder besser Nekrose entgehen? Wo ist das wirksame Mittel gegen das uns heimlich beschleichende Altern? Wo ist Hilfe gegen diese schreckliche Erniedrigung, die doch in das Gesetz unseres Lebens und in den Verlauf seiner Kurve unerbittlich eingeschrieben zu sein scheint? Gibt es keine Kraft, die ihm Einhalt zu gebieten vermag?

Es gibt nur eine wirksame Kraft, die das vermag: das ist der Heilige Geist, der alles erneuert, weil er die wesenhafte Neuheit ist. Im Auf und Ab der geistlichen Gezeiten kann allein der Geist verhindern, daß das Säftesteigen des Frühlings zu totem Holz werde. Nicht umsonst nennt ihn die Schrift das „lebendige Wasser“. Im Orient, wo die Sonne alles verzehrt und die Erde in eine undurchdringliche Kruste verwandelt, ist das ein besonders sprechendes Bild. Das Sprudeln des Wassers bedeutet unablässige Erneuerung. Ebensowenig geschieht es nicht von ungefähr, daß der Geist durch das Feuer versinnbildet wird. Denn das Feuer nimmt nie eine verfestigte Gestalt an: es greift um sich, es verschlingt alles und bleibt dadurch am Leben, daß es seine

²⁹ Bernhard v. Cl., Ep. 269.

³⁰ Origenes, Epist. Si. Pauli ad Rom. 5, 8 (P. G. 14, 1041—1042).

Umgebung in Brand steckt. Von gleicher Bildkraft ist, wenn wir daran denken, daß der Geist der Windhauch ist, der bald mächtig, bald linde bläst und stets in Bewegung und Unruhe ist.

Der Geist bewirkt, daß jeder Tag, der heraufkommt, funkelnd neu ist und nicht einfach nur eine schale Wiederholung des gestrigen Tages. Er läßt uns dem öden, verzweifelnden Kreislauf entinnen, der auf den Den kern des Heidentums lastete. Wenn wir nur wollen, verwandelt der Geist jeden Augenblick unseres Lebens in einen Neubeginn, in einen Aufbruch voller Entdeckungen . . . Wie bekommt da unser Christenleben ganz neue Perspektiven, mag der äußere Verlauf unserer Existenz noch so gewöhnlich und eintönig sein.

Der Geist Christi

Für uns wie für die Apostel läßt sich der ganze Reichtum der Gaben des Heiligen Geistes, sein ganzer Wert, und fast möchte man sagen unser Interesse an ihm, erklären und in der Formel zusammenfassen, daß er der Geist Christi ist. Wir besitzen den „christlichen Geist“, den „Geist Christi“ nicht einfach in dem Sinn, wie man von christlicher Mentalität oder dem Geist eines religiösen Ordens spricht. Bei dem Gläubigen ist der christliche Geist nicht allein das Gesamt von Ideen, Gefühlen und Reflexen. Man hat den Geist Christi nicht, wie man Familien- oder Korpsgeist oder den Geist einer sozialen Klasse hat. Ein Christ hat den Geist Christi, weil er Denjenigen besitzt, der der Geist Christi ist, den Heiligen Geist. Er hat die Gesinnung Christi, Christi Sinn, wie Paulus sagt, er fühlt mit Christus, weil der Herr ihm dies alles mitteilt dadurch, daß er ihm Denjenigen in lebendiger Wirklichkeit schenkt, der aus dem Vater und ihm selbst hervorgeht; Denjenigen, der nicht weniger der Geist des Sohnes wie der Geist des Vaters ist.

Die Gegenwart des Geistes Christi macht aus unserer Religion, wie einst aus der der Apostel, erst authentisches Christentum, das heißt sie schenkt uns die Freundschaft mit Christus. Dank dem Geist verwandelt sich das Wort Christi im Evangelium nicht zum toten Buchstaben. Er bewirkt, daß dieses Wort nicht bloß unser mehr oder weniger zerstreutes Ohr trifft, sondern sich an unsern Geist und unser Herz wendet. Dem Geist als dem inneren Lehrmeister ist es zuzuschreiben, wenn das Wort des Evangeliums nicht eine vage, allgemeine Rede bleibt zum Gebrauch irgendeiner anonymen Menge, sondern zum Wort wird, das ich für das Hier und Jetzt meines Lebens brennend brauche. Dank dem Geist ist Christus, den, wie Newman sagt, „unsere Erinnerung erreicht“, nicht das Phantom eines großen Menschen der Vergangenheit, sondern ist er lebendig gegenwärtig in uns. Dank dem Geist, in dem wir den Geist der „Annahme an Sohnes Statt“ erlangen (Röm 8, 15), sind wir wahrhaft Söhne im Eingeborenen Sohn, lebt Christus in uns und leben wir in ihm. „Wenn einer den Geist Christi nicht hat, gehört er Christus nicht an“ (Röm 8, 9). Aber wir besitzen diesen Geist, und also gehören wir ihm an. „Niemand kann sagen: Jesus ist Herr, als nur im Heiligen Geist“, sagt wieder der Apostel (1 Kor 12, 3). Nun aber sind wir im Geiste, und so dürfen wir sprechen, nicht bloß mit den Lippen, sondern von Herzensgrund und mit aufrichtiger Liebe: „Jesus ist der Herr.“ Mit einer aufrichtigen und einer wachsenden Liebe! Denn das ist für uns das große Wunder, das der Geist der Liebe und der schöpferischen Frische wirkt, daß unsere Liebe zu

Christus vor der Minderung, Erkaltung und Veräußerlichung durch die Routine bewahrt bleibt, die sonst jede menschliche Liebe bedroht. „Die Freundschaft mit Christus“, hat Newman gesagt, „war von jeher das eigentliche Kennzeichen des Christen und geradezu seine Definition.“ Diese Freundschaft, die ein unwirkliches Wunschbild schien, wird in uns Wirklichkeit: sie ist das Werk des Heiligen Geistes.

Vielleicht tragen diese Überlegungen über den Heiligen Geist, über sein Wirken in der Kirche und in unserm eigenen Leben mit dazu bei, daß er für uns nicht der „unbekannte Gott“ bleibe und wir ihn mehr zu lieben beginnen. Vielleicht helfen sie uns, daß großartige, glühende Pfingstgebet der Kirche mit lebendiger Teilnahme zu beten, in das sie ihre ganze dichterische Kraft, aber mehr noch ihren ganzen Glauben und ihre ganze Liebe hineingelegt hat:

Veni, Sancte Spiritus,
Et emitte caelitus
Lucis Tuae radium . . .

Was die Kirche in dieser Pfingstsequenz singt, sind Worte einer unendlichen Verheißung an uns! So genügt es also, um den Geist zu empfangen, arm an Tugend zu sein, gequält vom Dunkel des Geistes, bedrückt von Lasten, ausgebrannt vom Fieber. Um den Reichtum der sieben Gaben zu erhalten, genügt es, ein Sünder zu sein, verwundet, krank und kraftlos. Es genügt, so armselig zu sein, darunter zu leiden und das Verlangen zu haben, besser zu werden.

Wenn dem so ist, Herr, sieh, wir sind bereit, Dich aufzunehmen! Komm, Heiliger Geist!

Komm, o Geist der Heiligkeit! Aus des Himmels Herrlichkeit
Sende deines Lichtes Strahl.

Vater aller Armen Du, aller Herzen Licht und Ruh,
Komm mit Deiner Gaben Zahl!

Tröster in Verlassenheit, Labsal voll der Lieblichkeit,
Komm, o süßer Seelenfreund!

In Ermüdung schenke Ruh, in der Glut hauch Kühlung zu,
Tröste den, der trostlos weint.

O Du Licht der Seligkeit, mach Dir unser Herz bereit,
Dring in unsere Seelen ein!

Ohne Deinen Gnadenschein steht der arme Mensch allein,
Kann nicht gut und sicher sein.

Wasche, was beflecket ist; Heile, was verwundet ist;
Tränke, was da dürre steht;

Beuge, was verhärtet ist; Wärme, was erkaltet ist;
Lenke, was da irre geht!

Heil'ger Geist, wir bitten Dich: Gib uns allen gnädiglich
Deiner sieben Gaben Kraft!

Gib Verdienst in dieser Zeit und dereinst die Seligkeit
Nach vollbrachter Wanderschaft. Amen. Alleluja.